

Gerhard Oberhammer

Der Ort, an dem sich Gott ereignet

Wie sich Gott in seiner Transzendenz im endlichen Subjekt „ereignen“, sich „mitteilen“ kann, ist letztlich das zentrale Problem der Religionshermeneutik und ab einem bestimmten Reflexionsniveau des Menschen jeder religiösen Tradition: nämlich die im Denken bei aller dennoch gegebenen tatsächlichen Einheit des Subjektes mit Gott in der Begegnung letztlich unaufhebbare Differenz, die jedoch in der Intentionalität des religiösen Aktes überwunden wird.

Der Möglichkeitsgrund dieser Einheit in Differenz besteht darin, dass die Relationalität des Subjektes zu Gott, auch wenn sie durch psychische Emotionen geprägt ist, zunächst primär nur die spezifische Art des Subjektes zu sein meint, das seiner Wirklichkeit nach relational, wenn auch nicht ontologisch mit Gott „eins“ ist, ohne diese Einheit der Relationalität aber kein Subjekt wäre. Wenn daher vom Subjekt als „Ort“ des sich ereignenden Gottes die Rede ist, dann ist das Subjekt jene Dimension der Wirklichkeit, in der sich Gott schließlich in dynamischer Relationalität „ereignen“ kann und so einen „Ort“ innerhalb der Welt gewinnt, an dem er dem Subjekt gegenwärtig und „ortbar“ ist. All das ist möglich, weil sich in der Innerlichkeit des Subjektes eine Dimension der Wirklichkeit eröffnet, die jedem gegenständlichen Erkennen unzugänglich ist; denn erst dann kann das Subjekt zum „Ort“ werden, an dem „Religion“ sich ereignet, wenn es in seiner selbstgelichteten Innerlichkeit, bzw. seiner unverstellten Offenheit, bereit ist, die sich selbst mitteilende Offenheit Gottes zu empfangen.